

Wolken ragenden Turmbauten des gefegneten Thales des Euphrat und des Tigris, von den ewigen Pyramiden, den erzählenden Obelisken und den ehrfurchtgebietenden Kolossen des dynastischen Aegyptens bis zu den Siegerstatuen, den Weihgeschenken, den Nationaldenkmälern und den Goldelfenbeinstatuen der Griechen und den zahllosen Büsten, Statuen, Viergespannen und Triumphbogen der römischen Cäsaren eine ununterbrochene Entwicklungsreihe der Denkmalkunst, welche, so verschiedenartig die Form am Anfang und am Ende ist, doch nur einem Gedanken huldigt: der individuellen Hervorhebung gegenüber der unterdrückenden Masse.

24.  
Mittelalter  
und  
Neuzeit.

Dem Altertum stehen Mittelalter und Neuzeit gegenüber. Die Stimmung der frühchristlichen Zeit bringt in die Entwicklung einen Stillstand, und als diese wieder anhebt, sind es die Vorbilder des Altertums, auf welche sich die nachchristliche Denkmalkunst stützt. Das Altertum hatte die Typen geschaffen, in welchen die Denkmalkunst zum vollen Ausdruck gelangt. Die spätere Zeit hat in Einzelheiten Veränderungen und Bereicherungen einzelner Grundformen eintreten lassen; diese selbst aber sind gleich geblieben und später nicht mehr vermehrt worden. Bis heute steht daher die Denkmalkunst auf den Schultern des Altertums. —

## 2. Kapitel.

### Aegypten.

25.  
Allgemeines.

Das Nilland steht am Beginn einer jeden geschichtlichen Entwicklung, und auch eine übersichtliche geschichtliche Darstellung der Entwicklung des Denkmals hat naturgemäß bei den Völkern zu beginnen, die zuerst in der Geschichte auftreten: bei den Aegyptern und Assyrern. Wenn die letzteren entgegen den neueren Forschungen den Aegyptern nachgestellt werden, so geschieht das aus besonderen Gründen. Es erscheint wohl als feststehend, daß als die älteste Kultur des Nillandes nicht mehr die ägyptische zu betrachten ist, daß diese also keine autochthone Kultur ist. Schon 1892 betonte Prof. *Hommel* auf dem Orientalistenkongress in London einen assyrischen Ursprung der ägyptischen Kultur, und im Frühjahr des Jahres 1897 sind durch die Franzosen *J. de Morgan* und *Amélineau* und schon vorher durch den Engländer *Flinders Petrie* in einer Feuernekropole beim alten Abydos in den Königsgräbern der sog. I. Dynastie Funde von Gefäßen gemacht worden, welche eine unleugbare Verwandtschaft mit ähnlichen assyrischen Erzeugnissen haben. Es wird deshalb von einer Gruppe von Aegyptologen angenommen, daß das, was man noch bis vor kurzem als prähistorische ägyptische Kultur ansah, nichts anderes als übertragene assyrische Kultur sei. *Schweinfurth* nimmt an, daß der uns bis jetzt bekannten frühen ägyptischen Kultur, deren historische Zeugnisse in den Grabstätten der III. Dynastie bis etwa 4000 vor Chr. zurückgehen, noch zwei, vielleicht drei ältere Kulturperioden vorangegangen sind, aus welchen nach neuen aufgedeckten Grabfunden von den ägyptischen völlig abweichende Kunstleistungen vorliegen. Der Gelehrte schließt sich den Meinungen der französischen Forscher an, nach welchen Aegypten eine semitische, von Süden eingedrungene Urbevölkerung besaß, welche den im Nilthal unbekanntem Elephanten, den Strauß und den Esel mitbrachte. Diese Urbevölkerung wurde nach der französischen Annahme durch aus Yamen in Südarabien eindringende

femitische Eroberer unterjocht, und es wurde weiter angenommen, daß letztere wieder etwa um 5000 vor Chr. einem von Nordosten eingewanderten Miſchvolk aus femitischen und indogermaniſchen Elementen zum Opfer fielen. Dieſes Miſchvolk mußte bereits eine hohe Kulturſtufe vorgefunden haben, und auf ihr baute es das auf, was wir heute die ägyptiſche Kultur zu nennen pflegen. Ohne nun aber in eine Erwägung zu Gunſten der einen oder der anderen Hypothefe — mehr kann man es vorläufig nicht nennen — über die älteſte Kultur des Nillandes eintreten zu können, erſcheint es uns doch gerechtfertigt, mit dieſer zu beginnen; denn ſie liefert die früheſten Denkmäler, an welchen eine bewußte Kunſtübung ihre Spuren hinterlaſſen hat. Nach ihrer Betrachtung verfolgen wir den ſchmalen, wenig Ausbeute verheiſenden Pfad nach den Geländen des Euphrat und Tigris, erſteigen zu flüchtiger Ueberſchau die Hochgebirge des mediſchen und perſiſchen Reiches, durchwandern das damals an Denkmälern reiche Kleinaſien und ſteigen zu den phöniziſchen Küſtengeſtaden hinab, wo die ewige Welle die Allvermittlerin der Kunſt für die um das Mittelmeer gelagerten Länder iſt. Die Königsgräber und die Pyramiden, die Memnonſäulen und die Obeliſken des Pharaonenlandes, die dem harten Felſen abgerungenen Grabdenkmäler Phrygiens und Lydiens: ſie bereiten uns vor auf die Denkmäler jenes Landes, welches wir lange Zeit gewohnt waren, als die einzig ausſtrahlende, alles andere verdunkelnde Leuchte menſchlicher Kunſtthätigkeit zu betrachten. Wenn ſich in unſerem kritiſchen Zeitalter auch hierin eine Wandelung im Sinne größerer Gerechtigkeit vollzogen hat, ſo werden wir doch das Land der Griechen immer mit jener uneigennützi gen Seele ſuchen, welche bereit iſt, Großes und Erhabenes mit ihrer vollen unbeeinflußten Empfindung zu würdigen. —

In den Erörterungen über die ägyptiſchen Denkmäler wird es mehrfach nötig werden, in der Zeiteinteilung auf die Dynaſtien zu verweiſen. Nach *Maspero* fand dreimal ein großer Umſchwung im geſchichtlichen Leben Aegyptens ſtatt. Nach einem auch bei anderen Völkern des Altertums bemerkten Brauch nahmen die Aegypter an, daß vor ihren erſten menſchlichen Herrſchergeschlechtern eine Anzahl Götterdynaſtien das Land regiert hätten. Die erſte Periode der Herrſcher menſchlicher Abſtammung iſt die memphitiſche Periode, die Zeit der I. bis X. Dynaſtie, in welcher Aegypten unter der Oberhoheit von Memphis und ſeiner Könige lebte. In Memphis liegt der Schwerpunkt des Landes. »Dort iſt die Reſidenz und die Grabſtätte der Könige; von dort aus beherrſchen ſie das übrige Land, und Memphis bildet den Mittelpunkt des ägyptiſchen Handels und Gewerbleiſes. Zur Zeit der VI. Dynaſtie etwa tritt eine allmähliche Verſchiebung des Schwerpunktes nach Süden hin ein. Er verweilt zunächſt (während der IX. und X. Dynaſtie) in Herakleopolis in Mittelägypten und beruht ſchließlich von der XI. Dynaſtie an dauernd auf Theben.« Das Reich tritt in die thebaiſche Periode, die Zeit der XI. bis XX. Dynaſtie, ein. Theben wird die Hauptſtadt des Landes, erhält die Oberhoheit und gibt dem Volke die Herrſcher. Die XII. Dynaſtie wird die Zeit der größten Blüte Aegyptens, der vielſeitigſten künſtleriſchen Entfaltung. Durch den Einbruch der Hirtenvölker wird dieſe Periode in zwei Teile geteilt, und zwar in das alte thebaiſche Reich von der XI. bis zur XVI. Dynaſtie und in das neue thebaiſche Reich von der XVII. bis zur XX. Dynaſtie. »Während der Befetzung Aegyptens durch die Hirtenvölker bildet die Thebais die Zufluchtsſtätte des Aegyptertums; die Fürſten deſſelben bekämpfen jahrhundertlang die Eroberer und befreien ſchließlich das ganze Nilthal, das der XVIII. Dynaſtie zufällt, mit welcher die Aera der großen Kriegszüge gegen das Aus-

26.  
Zeiteinteilung  
der  
Dynaſtien.

land anhebt.« Es ist die Zeit der ägyptischen Renaissance, in welcher die Pyramidenzeit bereits wie das ägyptische Altertum erschien. Es ist eine Zeit voll glänzender Thatkraft. Mit der XIX. Dynastie verschiebt sich der Schwerpunkt des Landes wieder nach Norden und bleibt hier, so daß mit Beginn der XXI. Dynastie Theben seinen Charakter als Hauptstadt verliert. Es folgt nun ein Rangstreit unter den Deltastädten Tanis, Bubastis, Mendes, Sebennyos und Sais, in welchem die letztgenannte Stadt siegt und den Namen für die nächste Periode, die saïtische, welche die Dynastien XXI bis XXX umfaßt, abgibt. Durch den Einbruch der Perfer wird auch diese Periode in zwei Teile geteilt: in die erste saïtische Periode von der XXI. bis zur XXVI. Dynastie, und in die zweite saïtische Periode für die Zeit von der XXVII. bis zur XXX. Dynastie. Nur mit Schwankungen ist es gelungen, für diese Perioden Zahlen unserer Zeitrechnung festzustellen. Während *Maspero* für die 30 Dynastien einen Zeitraum von 4000 Jahren annimmt, der mit *Nectanebus* (um 340 vor Chr.) endigt, setzt *Mariette* den Regierungsantritt des ersten Königs menschlicher Abkunft, des *Menes* der Griechen oder *Mena* der Aegypter, auf etwa 5000 vor Chr. fest, während *Bunsen* im Verein mit anderen Aegyptologen diesen Zeitpunkt auf 3500 vor Chr. festsetzt. *Perrot* sagt: »Jenen *Thutmes III.*, welcher Aegyptens Grenzen, wie es damals von ihm hieß, so weit ausdehnte, wie es ihm beliebte, setzt man übereinstimmend in das XVII. Jahrhundert vor Chr. Er gebot über das heutige Aethiopien, den Sudan, Nubien, Syrien, Mesopotamien, Irak Arabi, Kurdistan und Armenien. Diese von der XVIII. Dynastie begründete Machtstellung blieb Aegypten auch im Verlaufe des XV. Jahrhunderts durch die XIX. Dynastie erhalten, zu welcher *Ramses II.*, der *Sesoftris* der Griechen, gehört, und zwar verdankte es die Oberhoheit, welche es damals über Vorderasien besaß, weit mehr seiner überlegenen Gesittung, als der Tapferkeit seiner Fürsten und Krieger. Unter der XXI. und XXII. Dynastie erleidet diese Machtfülle Einbuße. Die ägyptische Chronologie gewinnt größere Sicherheit aus synchronistischen Anhaltspunkten, welche sich mehrfach aus den Beziehungen der Pharaonen zu den jüdischen Königen gewinnen lassen. Als eine verhältnismäßig sichere und nur um wenige Jahre schwankende Zeitbestimmung darf man 980 vor Chr. betrachten, das Jahr der Thronbesteigung des mit *Salomo* und *Rehabeam* gleichzeitigen *Scheschonk I.* Aus den daran sich anschließenden unablässigen Kämpfen der Aegypter mit ihren Nachbarn, besonders den Assyriern, ergeben sich immer zahlreichere chronologische Anknüpfungs- und Vergleichspunkte. Im VII. Jahrhundert wird Aegypten endlich den Griechen erschlossen. . . . Sie kommen dorthin mit ihrem Forschungstrieb, mit ihrer Beobachtungsgabe, und diesen Ausländern, die nichts unbefucht ließen, ihren umfassenden Aufzeichnungen und Schilderungen haben wir es zu verdanken, daß wir von *Pfammetik I.* an, der 656 die XXVI. Dynastie begründete, uns auf gesichertem Boden bewegen können.« Im Jahre 525 vor Chr. wird Aegypten durch die Perfer erobert.

Auf der Grundlage dieses geschichtlichen Skeletts können wir den Weg verfolgen, den die ägyptische Gesittung nimmt. »In der umgekehrten Richtung, wie die Aegyptens gewaltige Städte umflutenden, dort mit göttlichen Ehren gefeierten Gewässer, nicht wie diese aus Afrikas Herzen hervorquellend von Süden nach Norden, sondern dem Nil entgegen, landeinwärts, strömten die Wogen der Gesittung; mitten in die Negerlande mündeten sie ein und verloren sich schließlich in Aethiopiens geheimnisreichem Schoße. Entsprungen sind sie an derselben Stätte, wo der wegmüde Nil seine verdorrten rinnende Flut, in einzelne Arme verzweigt, zum Meer ent-

fendet, und ihr Quell liegt auf jenen Ebenen unweit von Kairo, über welche allabendlich die Pyramiden ihre Riefenschatten werfen.« (Perrot.) Von hier aus aber auch wurde Aegypten von *Alexander dem Großen* erobert und seiner Unabhängigkeit beraubt. Nur die mit einem ungeheuren Massenaufgebot von Menschenkräften errichteten ewigen Denkmäler der unumfchränkten monarchischen Gewalt der ägyptischen Könige und der willenslosen Unterwerfung des Volkes zeugen noch von der einstigen GröÙe des Reiches und von seinen in unserem heutigen Sinne schroffen sozialen Verhältnissen.

Wenn es wahr ist, daß die Kunst der Denkmäler einen zuverlässigen Gradmesser bildet nicht nur für eines Volkes Kultur, sondern auch für seine Gesittung, für die in ihm wohnende tüchtige Gesinnung, die ihrerseits wieder ein Ergebnis befriedigender Lebensbedingungen ist, so ergeben sich aus der Erscheinung der ägyptischen Kultur eine Reihe anscheinend unlösbarer Widersprüche, die wir wenigstens von unserem heutigen Standpunkte der Kultur als solche auffassen müssen. Einer Regierungsform, welche ohne Zweifel als despotisch-hierarchisch, im mildesten Sinne aber noch streng monarchisch in der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes, nicht in seiner heutigen, durch Verfassungen umschriebenen Bedeutung, bezeichnet werden muß, steht an den Tempelwänden, in den Grabkammern, überall, wo eine freie Fläche es zulieÙ, gemalt, gemeißelt, durch Inschriften erläutert, eine solche Lebensfreudigkeit gegenüber, daß wir als heutige Beurteiler antiker Verhältnisse nicht wissen, wie wir uns einen solchen Gegensatz zu erklären haben. Schon der Aegyptologe *Brugsch-Bey* wendet sich in seiner »Geschichte Aegyptens« gegen das Vorurteil, die Ägypter seien ein ernstes, in sich gekehrtes, verschlossenes, sehr frommes, nur mit der anderen Welt beschäftigtes Volk, dem dieses Leben nichts oder nur wenig galt, gewesen. »Sollte es möglich gewesen sein, . . . daß jene fruchtbare und ergiebige Erde, daß jener herrliche Strom, welcher das Land bewässert, daß jener reine, lachende Himmel, daß jene strahlende Sonne Aegyptens ein Volk lebendiger Mumien und trauriger Weltweisen hätte erzeugen können, ein Volk, das dieses irdische Leben als eine Last anfaß, deren es sich baldmöglichst zu entledigen trachtete? Nimmermehr! Man durchwandere der alten Pharaonen Land, man schaue die eingefchnitzten oder gemalten Bilder auf den Wänden der Grabkapellen, man lese die Worte, welche in Stein gemeißelt oder mit schwarzer Farbe auf dem gebrechlichen Papyrus niedergeschrieben sind, und bald wird man genötigt sein, ein anderes Urteil über die ägyptischen Weltweisen zu fällen. Kein froheres, kein heiteres Volk, kein Volk von kindlicherer Einfalt als jene alten Ägypter, welche das Leben von ganzem Herzen lieb hatten und sich ihres Daseins auf das innigste freuten. Weit entfernt von der Sehnsucht nach dem Tode, richteten sie an die heilige Götterschar die Bitte, das Leben zu erhalten und es zu verlängern, wenn möglich bis zu dem vollkommensten Alter von 110 Jahren'. Sie überließen sich dem Vergnügen des heitersten Lebensgenusses; Gesang und Tanz und der kreisende Becher, fröhliche Ausfahrt aufs Wiesenland und ins Schilfgehege, zur Jagd mit Pfeil und Bogen und Holzschleuder, oder zum Fischfang mit Speer und Hamen erhöhten die Freuden des Daseins und dienten des Landes edleren Geschlechtern als Luftspiel nach gethanem Werke.«

Und nun als Gegensatz hierzu der König, der Nachfolger und Abkömmling der Götter, die lebendige und leibhafte Offenbarung Gottes, der Sohn der Sonne, ausgestattet mit der höchsten Machtvollkommenheit. Nach Inschriften zu Ispambul

und Medinet-Habu bezeichnet sich *Ptah* zu *Ramses II.* und zu *Ramses III.* als »dein Vater, der dich, der alle feine Glieder göttlich erzeugte, der, verwandelt in den mendefischen Widder, sich deiner erhabenen Mutter gefellte, damit sie dich gebäre« <sup>7)</sup>. Er ist der Hohepriester seines Volkes; er allein darf das Allerheiligste betreten und den Gott von Angesicht zu Angesicht schauen. Er ist unumschränkter Herrscher über das Heer der Beamten und der Soldaten. Auf seinen Wink entvölkern sich Dörfer und Städte, um für die Riesenbauten das ungeheure Arbeitsmaterial zu gewinnen. Bei seinem Siegeszuge durch die Welt bereiten auf seinen Wunsch die Götter eigenhändig den Weg. In einer Inschrift wird er als das »Ebenbild des Râ unter den Lebenden« bezeichnet. »Man begreift leicht den Zauber, welcher bei einer derartigen Steigerung der Königswürde in Aegypten mit der höchsten Machtvollkommenheit verbunden war, begreift, daß ihr Inhaber mehr als in Ehren gehalten, daß er angebetet, daß mit ihm Abgötterei getrieben wurde. . . . Die Göttlichkeit, welche er schon bei Lebzeiten befaß, erstreckte sich auch auf das Jenfeits und erreichte in diesem ihre Vollendung. Aus jedem Pharao wurde nach seinem Tode eine Gottheit, und jeder Regierungswechsel bereicherte das Pantheon der Aegypter mit einem neuen Götterwesen. Aus der Ahnenreihe der Könige wurde daher eine Götterreihe, welcher der jedesmalige Herrscher zu huldigen, die er anzubeten hatte.« (*Perrot & Chipiez.*) In Aegypten herrschte durchaus der Wille des Königs. Er thronte auf einsamer Höhe. Priester, Krieger und Beamte, die ihm im Rang am nächsten standen, waren die Vollstrecker seines Willens. Diese drei Stände waren die Aristokratie des Landes; sie waren die Grundbesitzer, soweit die Ländereien nicht Krongut waren. Die agrikole Bevölkerung bestand lediglich aus Pächtern und Arbeitern, Hirten und Fischern, die städtische aus Handwerkern.

Wo liegt nun der Schlüssel zu dem erträglichen, ja freudigen und frohen Leben im Verhältnis zu dem abgrundtiefen Gegensatze in der Person des Herrschers? Er liegt in der genügsamen Bedürfnislosigkeit der Bevölkerung gefegneter Landstriche. Wo die Natur in freiwilliger Weise dem Bedürfnisse des Menschen entgegenkommt, tritt dieser aus seiner gutgearteten ursprünglichen Stimmung selten heraus; an der Stelle des Ehrgeizes wohnt noch der gelassene Fatalismus; an die Stelle des Neides tritt die bescheidene oder auch stumpfe Selbstgenügsamkeit, die ihn auch, so lange sie ihm gewährleistet ist, vom Verlangen nach Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen abhält. »Man ist so bedürfnislos in jenem gefegneten Lande, daß man in seiner vollen, niederdrückenden Bedeutung das, was wir Not und Elend nennen, und seine ganzen Qualen gar nicht kennt; und das klare Himmelslicht, im kurzen Moment der Raft das linde Nilwasser, in tiefen Zügen eingeschlürft, eine köstliche Schlummerstunde im Sykomorenschatten, dann nach des Tages Laft und Hitze ein frisches Bad, ein kühler Lufthauch und ein sternbefäher Himmel, wie erquickend und laben sie selbst den Allerärmsten! . . . Niemals von *Menes* an bis auf den heutigen Chedive *Tewfik-Pascha* ist der bürgerlichen Bevölkerung in den Städten oder auf dem flachen Lande überhaupt irgend ein Wunsch, eine Forderung in den Sinn gekommen, die auch nur im entferntesten an etwas wie die sogenannten Volksrechte und deren Sicherstellung gestreift hätte. Jahrtausende sind dahingeflossen, in denen auch nicht die Spur von jener geistigen Bewegung zu merken ist, aus welcher die Verfassungen der griechischen und altitalischen Republiken und später die konstitutionellen Staatsformen der europäischen Christenheit stammen. Der ägyptische

<sup>7)</sup> NAVILLE in: *Transactions of the Society of Biblical archaeology.*

Handwerker und Bauer, mochte fein Gebieter fein, wer er wollte, hat sich nie den geringsten Zweifel daran erlaubt, ob diefer über ihn verfügen dürfe. Unbedingter Gehorfam gegenüber dem Willen eines Einzelnen, das ift jederzeit, unter der Fremdherrschaft nicht minder wie unter den einheimifchen Dynaftien, die diefem fozialen Mechanismus gleichfam angeborene, ihn im gewohnheitsmäßigen fichereren Gange erhaltende Triebkraft gewesen.« (*Perrot & Chipiez*).

Unter folchen Umständen, unter welchen von irgend welchen Beziehungen zwischen dem Volk und feinem Herrfcher oder vielmehr zwischen dem Erdenwesen und feinem Gott nicht gefprochen werden kann, findet auch der Denkmalgedanke beim Volke keine Stätte. Wo die freie, felbftändige Regung zu irgend einem Gedanken entweder nicht vorhanden oder in ihrer Entftehung bereits erftickt wird, wo diefe absolute Verneinung einer Regfamkeit, welche über das animalifche Lebensbedürfnis hinausgeht, felbft die fichtbaren Zeichen der Verehrung unterdrückt, da kann auch nicht im entferntesten von einer Denkmalpsychologie des Volkes etwa in unferem Sinne gefprochen werden. In jeder Denkmalpsychologie liegt doch eine gewisse Summe von Kritik, die felbft da vorhanden ift, wo wir unferem Gotte ein Gotteshaus weihen. Wo aber z. B. an die Stelle des Kriteriums der Liebe und Güte, die unferer Gottesverehrung beherrscht, die unbedingte Anbetung ohne Hoffnung auf irgend ein Zeichen göttlicher Gnade tritt, wo an der Stelle des Verhältniffes einer gewissen Gegenseitigkeit zwischen Gott und Menschen das absolute einfeitige Herrfcher- und Verfügungsrecht in Anspruch genommen wird, da können wir felbft in den Gebäuden der Gottesverehrung keine Denkmäler im Sinne des Gegenseitigkeitsverhältniffes erblicken. So fehnen wir denn, dafs in Aegypten die Könige — neben ihnen gab es andere Perfonen von felbftändiger verehrungswürdiger Bedeutung nicht — felbft bemüht find, ihren Ruhm der Nachwelt zu überliefern. Sie fchufen die gewaltigen Denkmale, welche auf uns überkommen find oder von welchen die Gefchichte berichtet, felbft. Und wenn dabei von der Bethätigung einer monarchifchen Gefinnung der Bevölkerung gefprochen worden ift, fo ift diefelbe jedenfalls paffiver Natur insofern gewesen, als das aus feinen Wohnfitzen auf die Baufstellen und in die Steinbrüche herdenweife getriebene Volk nicht murrte oder fich auflehnte, fondern fein Schickfal, welches es beffer nicht kannte, willig ertrug. Wo follte auch die monarchifche Gefinnung herkommen in einem Staatswesen, »wo der Gebieter fo erhaben dafteht, dafs feine Unterthanen insofampt gleich einem Menschenkehricht zu feinen Füßen verschwinden«?

So läfst der König, deffen »Herrfchermacht ungeachtet feiner Menschheit der Gottheit fo nahe fand, dafs er feinen Unterthanen meift diefer faft zum Verwechfeln vorkam«, feinen Ruhm durch Tempel und Koloffalbilder an den Flächen der Pylonen und an den Wänden der hundertfäuligen Hallen, durch Gräber und durch Statuen verkünden, »welche ebenfo weit über die Häupter der Menge emporragten, als feine Machtfülle über jegliche andere Befugnis und Würde erhaben war«. *Ebers* berichtet<sup>8)</sup> über den Tempel von Abydos, welchen er für ein Kenotaph *Setis I.* hält, das diefer sich zum Gedächtniffe errichtet habe, ohne hier beftattet zu fein; denn fein Leichnam ruhte zu Theben im libyfchen Gebirge. *Mariette* ferner befchreibt eine Gruppe von Tempeln auf dem rechten Ufer des Nil, welche nur in Theben und nur in der Zeit der grofsen thebaifchen Dynaftien XVIII bis XX vorkommen. »Diefe Tempel haben sich Könige als Wahr-

28.  
Volk und  
Denkmal.

29.  
Ruhm der  
Könige.

<sup>8)</sup> In: Aegypten in Wort und Bild etc. 1./2. Aufl. Stuttgart 1878—79.

zeichen ihres eigenen Ruhmes errichtet. Nicht mehr, wie zu Lukfor oder Karnak, hat man hier ein Gefamterzeugnis der Thätigkeit mehrerer Generationen, sondern den Tempel je eines Königs, den der Betreffende anfängt und zum mindesten im Entwurf beendet. Ist etwa bei seinem Ableben die Ausschmückung noch nicht durchweg fertig, so wird in seinem Namen, gewissermaßen auf seine Rechnung, das Werk vom Nachfolger zum Abschluß gebracht. Der Stifter des Bauwerkes stellt hier sich dar, wie er die Götter anbetet; vornehmlich aber schildert er sich in den Haupthandlungen seines Kriegerlebens und seiner Königsjagden. So legt er bei seinen Lebzeiten im Bereiche der Toten den Grund zu einem Bau, welcher die unvergängliche Kunde seines Ruhmes und seiner Frömmigkeit auf die Nachwelt bringen soll.« Eine ähnliche Bewandnis hat es mit den großen Tempelruinen von Karnak und Lukfor auf dem rechten Ufer des Nil. Sie werden zwar formell für die Götter errichtet; aber bei ihrer durch mehrere Generationen dauernden Bauzeit bauen eine Reihe von Herrschern an ihnen, und jeder beeilt sich, seinen Namen an dem Bauwerke zu verzeichnen und ihn so der Nachwelt zu überliefern. Man betrachtet diese Tempel als Nationaldenkmäler, als öffentliche Heiligtümer, welche die Könige für das Volk den großen Göttern »als ewigen Weltprinzipien, aber zugleich auch als treuen Beschützern der ägyptischen Nation gewidmet haben«. Der Denkmalcharakter also tritt in ausgesprochener Weise zu Tage und bekundet sich auch in der Sorgfalt für die Erhaltung. »Von einem Jahrhundert zum anderen ist rastlos daran gearbeitet worden, diese Tempel zu erhalten, zu verschönern und zu vergrößern. Seit der Zeit der XII. Dynastie bis in die der Ptolemäer, ja bis in die römische Kaiserzeit ist schwerlich ein Fürstenhaus zu finden, das sich nicht zur Ehre gerechnet hätte, irgend etwas zu den von den Vorgängern errichteten Baulichkeiten beizufeuern. Läßt der eine Herrscher ein Hypostyl oder einen säulengetragenen Vorhof erbauen, der andere vor dem Eingange lange Doppelreihen wider- oder menschenköpfiger Sphinxen aufstellen, so errichtet ein dritter einen Pylon und ein vierter wenigstens einen sorgfältig ausgemeißelten Obelisk . . . Jeder dieser Herrscher, ob er viel oder wenig zu der immerwährenden Vergrößerung beigetragen haben mag, achtet darauf, daß sein Name auf dem Bauwerk verzeichnet, daß er gleichsam mit seinem Handzeichen versehen wird<sup>9)</sup>.« Weil alle Tempel und Pyramiden im Namen des Königs gebaut wurden, wurde an ihnen die »Königselle«, die größer war, als die gewöhnliche Elle (0,525 und 0,45 m) verwendet. So entstanden die reichen Tempelbauten des zweiten thebaischen Reiches, der XVIII. und XIX. Dynastie, in ihrer vollen Entfaltung reicher und mannigfaltiger Formen. Und zur Befriedigung dieses in Stein überfetzten Ich-Bedürfnisses schickten die Pharaonen von Ober- und Unterägypten Tausende von Sklaven hinaus in die Steinbrüche, das Material für die Tempel und Pyramiden zu brechen, in denen und unter denen sie ihren Todeschlaf zu halten gedachten. Hier, wo heute der schnellfüßige Wüstenfuchs haßt, fauete ehemals die Peitsche der Aufseher; hier lebten und starben die Scharen der Fronarbeiter an Entbehrung und durch die Einflüsse der Wüstenglut. Noch heute aber stehen die Pyramiden und leuchten und glühen in der afrikanischen Sonne; noch heute künden die Obelisk und die Säulenhallen der Tempel den Ruhm der Pharaonen und ihrer schlanken, klugen und schönen Königinnen; nur selten aber wird mühevoll der Name der Bauleute an den Denkmälern entziffert.

Den Tod stetig vor Augen, ließen es sich König wie Unterthan angelegen sein,

<sup>30.</sup>  
Grabmäler.

<sup>9)</sup> Siehe: PERROT & CHAPIEUX, a. a. O., S. 257.

frühzeitig ihr Grab zu bestellen. Aber nur das Ich-Bedürfnis und die Ruhmfucht, namentlich die letztere, waren die Motive. In einer großen, von *Maspero* übersetzten Inschrift von Beni-Haffan heisst es: »Der Erbfürst . . . *Chnumhotep* . . . hat dies gethan zu seinem Gedächtnisse, seit er zu arbeiten begann an seinem Grabe, seinen Namen blühend zu machen auf immer und sich abzubilden auf ewig in seiner Grabfyringe, den Namen seiner Vertrauten blühend zu machen und je nach ihrer Befchäftigung darzustellen die Arbeiter und das Gefinde seines Hauses.« Für die Alten war das Grab eine Behausung, in welcher der Tote wohnte und in seiner Art und nach der Phantasie seiner Angehörigen weiter lebte. Im Alten Reich war diese Behausung die gewaltige, aber in der Form schlichte Pyramide. Der damalige Architekt ahnte noch nichts von der Pracht und dem majestätischen Eindrucke, welchen später, nachdem die ägyptische Kunst unter der XIII. und der XVIII. Dynastie eine doppelte Wiedergeburt durchgemacht hatte, die Grabstätte der Könige umging. »Pylonen vor dem heiligen Bezirke zu errichten, riesige Vorhöfe mit zierlichen, schatten spendenden Säulenhallen zu umbauen, auf dem Wege zum Allerheiligsten dem Besucher langschiffige, in blendenden Farben strahlende Hypostyle vorzuführen, hat man erst später erlernt. . . . In dem Zeitalter, in welchem die Tempel von Abydos, Karnak und Lukfor errichtet wurden, verfügte derjenige Architekt, welcher im Westen von Theben für einen jener Eroberer, deren Waffenthaten Aegypten weit und breit zur Geltung gebracht hatten, ein königliches Grabmal erbauen sollte, bei der Lösung seiner Aufgabe durch einen höchsten Machtspruch unumchränkt über sämtliche Hilfsquellen eines Reiches, das vom Inneren Aethiopiens sich bis nach Damaskus und Ninive erstreckte. Würde er seinem Auftrage entsprochen, den Erwartungen des Herrschers wie der Völker genügt haben, wenn er, als es einen jener siegreichen Fürsten zu verherrlichen galt, nicht Mittel und Wege gefunden hätte, das betreffende Grabmal so schön und stattlich herzustellen, das es einen Vergleich mit den bewunderungswürdigen Bauten auszuhalten vermochte, welche dieselben Könige in den Stadtteilen auf dem linken Ufer für die großen Götter des Landes errichtet hatten? . . . Geling es, das Meisterstück der neueren Kunst, den Tempel mit . . . seinen Sphinxalleen, Kolossen und Pylonen, Pfeilerhallen und Säulenhallen zu einem Bestandteile des geplanten Grabes zu machen, so war das Problem gelöst. . . . Um diesen Gedanken, welcher zum Teil durch die unvergleichlichen Ruhmesthaten der damaligen ägyptischen Herrscher angeregt, zugleich aber auch der ganzen Richtung und Strömung der damaligen Kunst entsprungen war, zu verwirklichen, hatte man blofs die Kapelle von dem Grabe, mit dem sie durch die Ueberlieferung bisher verbunden und gleichsam zusammengeschweift war, zu trennen.«

So entstanden die Gedächtnistempel des Neuen Reiches in der Ebene, am Fusse des Gebirges, auf einer Fläche, auf welcher man sich nach Belieben ausdehnen und die umfangreichsten Anlagen schaffen konnte. »Den ältesten von ihnen, den von Deir-el-bahari, hat die Regentin *Hatasu* errichtet, jene thatkräftige und umfichtige Gemahlin und Schwester *Thutmes II.*, die im Namen ihres Bruders *Thutmes III.* Aegypten 17 Jahre regierte . . . es bilden den Stoff, welchen die mit der Ausschmückung des Tempels beauftragten Künstler zu behandeln hatten, die großen Thaten dieser Reichsverweferin, und tritt ihre kraftvolle und ruhmreiche Regierung uns auch nicht in ihrem ganzen Verlaufe und mit allen ihren Einzelheiten entgegen, so wird uns doch hier wenigstens das Hauptereignis dieser Regierung, das der Fürstin selbst als das denkwürdigste vorgekommen sein

mufs, von dem Hierogrammaten erzählt und von dem Bildhauer lebhaft veranschaulicht; wir meinen jene Seefahrt einer ägyptischen Flotte nach dem fernen Lande Punt, welches entweder das füdliche Arabien oder an der Ostküfte Afrikas das Somaliland gewesen fein mufs.« . . . Der Zeit nach steht unter den Bauwerken dieser Gattung von Deir-el-bahari am nächften das Rameffeum, das Grab des *Ofymandyas* bei *Diodor*. »Innen und aufsen war dieser Tempel ganz voll von Erinnerungen an *Ramses II.*, und es schien, als lebe und atme noch hier der grofse Eroberer, bald in der majestätischen Ruhe schlummernder Kraft, bald drohend und furchtbar den Arm über den Häuptern der Befiegten fchwingend. Seine einst im Hofe aufgestellte, 17<sup>m</sup> hohe fitzende Bildfäule ift jetzt zerbrochen und liegt in Stücken am Boden. Doch an den Ueberresten der Mauern erkennt man noch Kriegsfzenen, darunter eine Epifode aus dem Kampfe gegen die Cheta, welche auf den König fowohl wie auf feine Waffengefährten einen tiefen Eindruck gemacht zu haben fcheint. Es handelt fich um jene Schlacht an den Ufern des Orontes, in welcher *Ramses*, von den Feinden umzingelt, lediglich vermöge feiner Tapferkeit und Entfchloffenheit errettet wurde . . . Was für *Ramses II.* das angebliche Grab des *Ofymandyas* ift, dasfelbe bedeutet für *Ramses III.* Medinet-Habu, das zweite Rameffeum, wie man es nennen darf; denn *Ramses III.* Perfon und feinem Ruhme ift fowohl der eigentliche Tempel, wie der zu diefem gehörige Pavillon ausschließflich gewidmet. Die Begebenheit, welche hier auf den Basreliefs dargestellt wird, gehört zu den wichtigften in der ägyptischen, ja man darf fagen, in der Gefchichte des Altertums; denn es ift die Befiegung der verbündeten Völkerschaften des Nordens und Westens, der ‚Seevölker‘, wie fie bisweilen heifsen, durch *Ramses III.* . . . Zwar hatte jedes dieser Gebäude fozufagen nur einen Eigentümer und ift blofs dem Gedächtnis eines Königs geweiht; doch fand nichts im Wege, für zwei blutsverwandte Herrfcher einen gemeinschaftlichen Tempel zu errichten. In dem ebenfalls auf dieser Seite von Theben gelegenen Tempel von Kurna beifpielsweise, der von *Ramses I.*, dem Stifter der XIX. Dynaftie, begonnen wurde, unter feinem Sohne *Seti* weitergebaut und erft unter feinem Enkel *Ramses II.* vollendet wurde, erfeinen *Ramses I.* und *Seti* mit den Attributen des Ofiris, also als vergötterte Verftorbene. Die beiden berühmten, im Altertume als ‚Memnonsbilder‘ bekannten Koloffe *Amenophis III.* gehörten jedenfalls zu einem von diefem Herrfcher unweit der Baufstelle des fpäteren Rameffeum errichteten Tempel derfelben Gattung, von dem nur noch fchwache Ueberreste vorhanden find, die aber einen gewaltigen Raum bedecken. Nach den Trümmern zu urteilen, mufs dies ein Gebäude von feltener Pracht gewesen fein. . . .<sup>10)</sup> Der Unterschied zwischen den Tempeln der Nekropole und den ftädtifchen ift keineswegs ein fo fcharfer, dafs er jedem, der von einem zum anderen Ufer hinüberkommt, fofort auffallen müfste. Die ins Ungeheure vergrößerten, reich entwickelten und prunkenden Grabtempel hatten eine doppelte Bestimmung. Sie waren einerfeits auf ewige Zeiten zur Gedächtnisfeier und Verherrlichung verftorbener Könige gestiftete Bethäuser, und andererseits Tempel, in denen vor und mit dem betreffenden Monarchen die Nationalgötter angebetet wurden, welchen er feine Siege und auch, wie wir fagen würden, das zukünftige Heil feiner Seele zu verdanken hatte.

32.  
Bedeutung  
des  
ägyptifchen  
Tempels.

Der Tempel der Aegypter hatte daher eine grundsätzflich andere Bedeutung, wie etwa der griechische Tempel für die Hellenen, die Moschee für den Mohammedaner und die Kirche für die Anhänger des Christentums. In ihm wurden keine kirch-

<sup>10)</sup> Siehe: PERROT & CHUPIEZ, a. a. O., S. 252 ff.

lichen Handlungen vollzogen; er ist nicht der Versammlungsort zu gemeinsamer Verehrung des höchsten Wesens; das Volk hat zu ihm nicht Zutritt; nur der König und die Priester betreten ihn. Aber auch die Bedeutung der letzteren tritt in ihrer Beziehung zum Tempel zurück gegen die einzige Person des Königs. »Der Tempel ist,« nach *Mariette*, »ein Königsproskynema, d. h. ein Denkmal der Frömmigkeit desjenigen Königs, welcher ihn errichten ließ, um der Gunst der Götter wert zu werden. Er ist ein Königsbethaus und nichts weiter. Die übermäßige Ausschmückung der Tempelwände ist sogar nur zu erklären, wenn man sich auf diesen Standpunkt stellt . . . der betreffende Tempel wird dadurch zu einem durchaus persönlichen Denkmal des Königs, welcher ihn gestiftet und geschmückt hat. Daraus erklärt sich auch das Vorhandensein jener hochwichtigen Schlachtenbilder, welche die Außenwände bestimmter Tempel zieren. Auf die ihn beschützende Gottheit führt der König eben im letzten Grunde seine Siege zurück.« Unter allen diesen Umständen also wird der Tempel zugleich ein Denkmal der persönlichen Macht und der Herrlichkeit des Königs, das er allenthalben mit seinem Namen versehen läßt und in dem er seine Statue aufstellt. So that schon der ägyptische König in seiner Art nichts anderes, als der venetianische Feldherr *Colleoni*, welcher beim Rate der Stadt Venedig sein Denkmal beantragte, zu dem er die Kosten selbst stellte. Diese Bedeutung des ägyptischen Tempels als Ruhmesdenkmal drängt alle anderen Vorstellungen, welche die Verhältnisse von ihm zu machen erlauben, in den Hintergrund. Zu einer ungeheuren Ausdehnung entwickeln sich die Tempel von Karnak und Luxor, neben ihnen zahlreiche andere. Nicht leicht konnte dem Größenbewußtsein der Könige Genüge gethan werden. Baute der Vorgänger eine eingliedrige Tempelanlage, so beehrte sich der Nachfolger, ein zweites und drittes Glied unter ungewöhnlichem Aufwand von Mitteln hinzuzufügen. Ließ der Vorgänger Kolosse von 9, 10 und mehr Metern aufrichten, so beehrte sich der Nachfolger, seinen sitzenden Kolossalbildern Größen von 17, 23 und mehr Metern zu geben; es entstand das grandioseste, was jemals an plastischer Darstellung geleistet wurde, und dabei immer in Verbindung mit ungeheuren Tempelanlagen. So tritt uns die Erscheinung entgegen, daß schon der ägyptische Königsindividualismus in seiner starken Betonung der Gottähnlichkeit des Herrschers, in seiner unbegrenzten Machtfülle psychologisch nichts anderes ist als das, was uns in späteren Jahrhunderten, unter wesentlich verschiedener Entwicklung der sozialen Verhältnisse, in gleicher Weise entgegentritt. Das durch die soziologischen Verhältnisse gegebene Machtbewußtsein führt zu einem Ueberlegenheits- und Absonderungsgefühl über die mitlebenden Gesellschaftsklassen, welches sich zu einem schroffen Individualismus entwickelt hat. Der ägyptische Pharao, der römische Kaiser, der venetianische Feldherr, der französische Sonnenkönig und der moderne Monarch, der gern an den Abolutismus vergangener Zeiten zurückdenkt, sie stehen alle in einer Linie. Sie alle erfüllen das Bestreben der Heraushebung der Persönlichkeit über das Maß, welches ihnen die Staats- und Gesellschaftsverhältnisse gewähren und zugewiesen haben. In dieser rein menschlichen Regung, die sein wird, solange Menschen sein werden, haben die Jahrtausende nicht vermocht, eine Wandelung hervorzubringen. Sie bezeichnet die eine Seite der Psychologie der Denkmalkunst im Gegenfatze zu jener anderen Seite, bei welcher die Ehrung durch Denkmäler aus dem Gefühle eines Anderen hervorgeht. Man kann also in einem hervorragenden Sinne von Egoismus und Altruismus in der Denkmalkunst sprechen, beide Begriffe nicht ge-

nommen im alltäglichen, sondern im ursprünglichen Sinne des Wortes, in der kritiklosen Unterscheidung des »ich und der andere«.

33-  
Königs-  
und  
Porträtstatuen.

Aus den Verhältnissen des schroffen Individualismus und der Gottähnlichkeit des Herrschers erklärt es sich auch, wenn in der ägyptischen Bildnerkunst die Götterstatue vollkommen zurücktritt gegen die Königsstatue. Ihre ganze Phantasie und Erfindungsgabe häufte diese Kunst auf das Königsbild. Für das Götterbild fehlten ihr die Anhaltspunkte; eine porträtartige Darstellung war ausgeschlossen, und eine Vergöttlichung der menschlichen Erscheinung durch Veredelung der Körperformen und Gesichtszüge, ähnlich wie es später die griechische Kunst that, war unmöglich durch die der griechischen Kunst nachstehende Kunstfertigkeit der ägyptischen Bildhauer. Der Umstand, daß den Muttempel von Karnak nach einer Berechnung von *Mariette* etwa 572 Statuen der löwenköpfigen Göttin Sechet aus schwarzem Granit geschmückt haben, mag für die geringe Bedeutung der Götterstatue sprechen. Angaben, wie die einer Inschrift von Karnak, in welcher sich *Thutmes III.* rühmt, für den genannten Muttempel eine Ammonstatue ohnegleichen gestiftet zu haben, sind selten. Die Götterstatue kam auch nicht an den vornehmsten Platz des Tempels; infolgedessen fühlte sich der Künstler nicht, wie später in Griechenland, veranlaßt, »alles, was er an Wissen und Können besaß, zu einer höchsten Kraftanstrengung aufzubieten, um der gläubigen Nation ein ihrer Vorstellung von den Göttern entsprechendes Bild vor Augen zu führen, übertraf er sich nicht gleichsam selbst im Hoffen und Verlangen, ein der Herrlichkeit des Tempels würdiges, ein den frommen Sinn der Volksmenge anregendes Werk hervorzubringen«. Es gab keine Bildsäule, welche der Schutzgott oder die Schutzgöttin eines Tempels gewesen wäre; sie hätte unzweifelhaft, bei der Neigung der Aegypter für das Grofsartige, kolossale Verhältnisse angenommen. Während die Ruinen von Theben mit Königskolossen besät sind, besitzen wir keinen einzigen Ammonkolofs. Die Königsstatuen waren der Hauptgegenstand der ägyptischen Bildnerkunst, und errichtete ein König einen Königstempel, so veräumte er nicht, überall sein Bild anzubringen, »vor den Pforten in Gestalt der durch ihre Riefengröße unser Staunen erregenden sitzenden Kolosse, vor den Pfeilern in Gestalt der an diesen lehrenden kolossalen, dem Könige die Attribute des Osiris verleihenden Standbilder, unter den Portikushallen reihenweise in Gestalt von Figuren geringerer Größe. In dem aus der XVIII. Dynastie datierenden Teile von Karnak müssen allein schon die Statuen *Thutmes III.* sich auf eine mehrfache Zehnzahl belaufen haben.«

Eine unzweifelhaft bedeutendere Beachtung als die Götterstatuen fanden selbst die privaten Porträtstatuen. Sie durften als eine Art Weihgeschenke auch in den Tempeln aufgestellt werden. Nach *Maspero* war das Recht, in den Tempeln eine Statue zu errichten, ein Regal, und die zur Aufstellung gelangenden Statuen tragen einen entsprechenden Vermerk, laut welchem die Aufstellung als eine Gunstbezeugung des Königs für den Dargestellten aufgefaßt wird. Die Bewilligung zur Aufstellung erfolgte als eine Belohnung für geleistete Dienste, und die Aufstellung konnte sowohl in einem Tempel der Vaterstadt des Geehrten, wie auch in einem anderen Tempel erfolgen, für den der in der Statue Dargestellte eine besondere Verehrung hatte.

Bei der reichen plastischen Thätigkeit der Aegypter kann von einer Gruppenbildung nicht gesprochen werden. Soweit reichte das plastische Können nicht. Die einzige Gruppe, die sich Jahrtausende hindurch wiederholt, und zwar ohne

Fortschritt in der Gruppierung wiederholt, ist die Gruppe Vater, Mutter und Kind, keine Gruppe in unserem heutigen Sinne, sondern ein Nebeneinandersetzen der bewegungslosen Figuren. Man darf bei den Aegyptern nicht vergessen, daß sie nicht Plastik um dieser selbst willen, aus Liebe an schönen Formen trieben, sondern daß ihre Plastik aus dem egoistischen Streben hervorgegangen ist, an Stelle des dem Zerfall anheimgegebenen irdischen Leibes einen ewig dauernden Schemen für ein ewiges Leben zu setzen. So bestimmt diese einzige philosophische Reflexion des Fortlebens nach dem Tode die Thätigkeit einer ganzen Kunst. Die stehenden oder sitzenden Statuen hatten den verschiedensten Maßstab; sie wechselten zwischen kaum fingerlangen Figürchen und zwischen den in den größten Abmessungen gehaltenen Kolossen. Vorherrschend ist mit nur vereinzelt Ausnahmen die ganze Figur; unter den Ausnahmen aber finden sich auch Teile der Figur, Köpfe mit einem Teil des Rumpfes, also Büsten. In den Beschreibungen des Rameffiums werden die Reste von zwei Kolossalbüsten von *Ramses II.* geschildert, die eine aus schwarzem, die andere aus zur einen Hälfte schwarzem, zur anderen Hälfte rotem Granit.

Gegenstand der selbständigen plastischen Darstellung des ägyptischen Künstlers war auch die dem Kultus geweihte Tierwelt, insbesondere der Löwe. Vielfach tritt das Bestreben des Künstlers des Nillandes hervor, mit den Teilen wirklicher Lebewesen aus der Phantasie geborene Wesen, welchen man eine symbolische Bedeutung unterlegte, zu schaffen. So entstanden die Sphinxen, zu deren Bildung wohl in erster Linie der Löwe Veranlassung gegeben hat. —

Neben der Mannigfaltigkeit der künstlerischen Thätigkeit der Aegypter steht die unzweifelhafte Größe der Auffassung. Der ägyptische Künstler beherrscht in souveräner Weise Raum und Masse, Material und Form. Wo es die politischen Verhältnisse erfordern, steigert er die Wirkung bis in das Kolossale. So ist die Kunst des zweiten thebaischen Reiches durch das Motiv des Kolossalen gekennzeichnet, das einem ungeheuren Aufschwunge der Macht und des Wohlstandes entspricht. Der ägyptische Herrscher gebietet über Aethiopien und einen großen Teil von Kleinasien und Vorderasien; seine baulichen Unternehmungen wachsen mit seinen kriegerischen Erfolgen und nehmen ungewöhnliche Masse an, die wieder eine ungewöhnliche Beherrschung des Materials verlangen. Die dem Bildhauer zum figürlichen Schmuck übergebenen Flächen der Pylone der Tempel wachsen ins Riesige; Kampf- und Siegesscenen, Triumph- und Opferzüge, das kriegerische und das religiöse Element werden in gleicher Weise für den Schmuck tributpflichtig gemacht. Die Wiedergabe der menschlichen Gestalt wächst über alles hinaus, was bisher in diesem Sinne geschaffen wurde. Das Königsengeschlecht betrachtete sich als ein Riesen- geschlecht, welchem gegenüber die Gestalt aus dem Volke nicht nur dem Maßstabe, sondern auch dem Sinne nach ein Riesenpielzeug wurde. Alle Verhältnisse gingen ins Große, ins Weite; an die Stelle der ägyptischen Königselle trat der Riesen- schritt der *Ramses*-Kolosse des Haupttempels von Ipsambul. Doch die Flamme, die am hellsten lodert, erlischt am schnellsten. Es treten Schwankungen ein. Der Stern des Nillandes beginnt unterzugehen und leuchtet nur noch für kurze Zeiträume auf. Das Land war schon seit der Rameffidenzeit, noch merklicher aber in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, wo es zum Gegenstand der Kämpfe zwischen Aethiopien und Assyrien wurde, tiefer und tiefer gesunken; es erhebt aber von neuem unter *Pfammetik*. »Es macht sich frei von dem Auslande,

34-  
Tierwelt.

35-  
Größe  
der  
Auffassung.

erneuert seine nationale Einheit, ja schickt sogar sich an, auf kurze Zeit wieder das ehemalige Übergewicht über Syrien zu gewinnen. Dieser glücklichen Umschwung entspricht eine künstlerische Wiedergeburt. Die Herrscher der XXVI. Dynastie bemühen sich, auszubessern, was die inneren Zerwürfnisse oder die von Norden und Süden her erfolgten Invasionen in Trümmer gelegt haben. Hauptsächlich jedoch hatten die damaligen Architekten mit der Errichtung jener von den griechischen Reisenden mit Bewunderung betrachteten Bauwerke Unterägyptens zu thun, von denen so gut wie gar nichts übrig ist. Den Statuen, die so ziemlich über das ganze Land verstreut waren, ist es besser ergangen; man hat deren sowohl zu Memphis, wie zu Theben gefunden und selbst aus dem Schutte mehrerer verschwundener Großstädte hervorgeholt. . . . Von den Zügen, von der Physiognomie jener glänzenden Herrscher, die am Ende des VII. und Anfang des VI. Jahrhunderts von *Pfsammetik* bis *Amasis* Aegypten und seine Nachbarstaaten in Täuschung erhielten, um nachträglich im Jahre 527 dem ersten Andrängen Persiens zu erliegen, vermag man höchstens noch nach Denkmälern zweiten Ranges, wie Sphinxen, Stelen und Scarabäen, sich eine Vorstellung zu bilden. Von ihren Statuen und Kolossen müssen die Perfer teils in den ersten Tagen der Eroberung, teils im Laufe des V. und IV. Jahrhunderts bei der dreimaligen Wiedereinnahme Aegyptens viele zertrümmert haben; ebenso muß es auch den Bildnissen jener zeitweilig Aegyptens Selbständigkeit wiederherstellenden Fürsten, des *Inarus* und *Nectanebus*, ergangen sein. Für diese ganze Periode ist die Königsikonographie bedeutend ärmer, als für die beiden thebaischen Reiche.« . . .<sup>11)</sup> Die Größe der Auffassung ist dahin, und was im Großen verloren war, suchte man im Kleinen zu ersetzen. An die Stelle der grandiosen Denkmale des Alten und Mittleren Reiches trat bei den Arbeiten der ägyptischen Kunst eine den Verfall andeutende Weichheit und Verschwommenheit der Formgebung; die scharfe Charakteristik der Königsstatuen des vergangenen Reiches ist verlassen; die Modellierung wird bei kleinerer Auffassung flach und kraftlos. Das trat mit der Eroberung Aegyptens durch *Alexander den Großen* und unter der Herrschaft seiner Nachfolger in noch verstärktem Maße hervor. Zweimal schon hatte Persien das aufständische Aegypten bekriegt und bezwungen; aber auch wenn die Perfer nicht erfolgreich gewesen wären, so drohte Aegypten für seinen nationalen Bestand noch eine andere, ernstlichere Gefahr in der sichtlich zunehmenden Machtstellung, welche die Griechen im gesamten Mittelmeergebiet erworben hatten.

36.  
Fremde Ein-  
flüsse.

»So war in Aegypten schon seit Beginn des IV. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung zu verspüren, wie das Land allmählich in die Hände der Fremden geriet. Aethiopen, Assyrer und Perfer hatten es früher überwältigt, nach allen Richtungen es durchzogen und mehr oder minder grausam geknechtet. Phönizier waren in großer Zahl darin ansässig, und seit Samariens und Jerusalems Fall hatten auch viele Juden dahin flüchten müssen. Durch jede der weit geöffneten Breschen drangen schließlich von allen Seiten her die Griechen ein und machten allerorten ihre Ueberlegenheit als die eines Volkes geltend, welches sich alle Errungenschaften der gealterten Rassen angeeignet hatte und nun reicher, kundiger und mächtiger da stand, als seine älteren Schwestervölker je gewesen waren.

Ein durch feindliche Einfälle dermaßen zu Grunde gerichtetes und von jener allmählichen Durchsetzung mit jugendfrischeren Elementen so untergrabenes Land, wie Aegypten, war damals nicht mehr in der Lage, in sich noch den alten tiefver-

11) Siehe: PERROT & CHUPIEZ, a. a. O., S. 651.

borgenen Lebensquell zu besitzen, und hatte nicht mehr darauf zu rechnen, daß, wie es vordem in feiner langen Vergangenheit mehrfach gefchehen war, ein erneuter Saftumlauf eintreten würde, der es etwa fo hätte ergrünen und erblühen laffen, wie es alljährlich mit dem fandigen Wüftenfaume gefchieht, fobald ihn die Hochflut des Nils erreicht hat. Es bestand mithin zwar gewohnheitsmäfsig weiter und blieb erhalten, befaß aber kein eigentliches Leben mehr. . . . Die Hand des Künftlers war fo geübt, daß die Architekten, Bildhauer und Maler noch lange Zeit mit mafchinenmäfsiger und faft zur zweiten Natur gewordener Genauigkeit die monumentalen Vorbilder nachzubilden fortfuhren, welche in beglückteren und kraftvolleren Jahrhunderten erfunden waren. Da aber keine Erneuerung in den Ideen eintrat, mußte man fich ausschließlic die getreue Wiederholung derjenigen Formen angelegen fein laffen, in welche das Volksbewußtfein, noch bevor es erfchöpft war, die letzten felbftändigen Gedanken künftlerifch eingekleidet hatte<sup>12)</sup>.

Aber auch das dauerte nicht lange mehr. Schon als Aegypten durch die Perfer erobert wurde, war die Kunft des Nillandes bereits erfchöpft. Sie hatte bis dahin alles gegeben, was fie zu geben vermochte; neues förderte fie nicht mehr zu Tage. Dann kam der griechifche Einfluß, der fich schon feit dem VII. Jahrhundert durch die Beziehungen zwischen den jonifchen Ländern und den Städten des Deltagebietes mehr und mehr bemerkbar gemacht hatte, zum vollen Durchbruch. Wohl waren *Alexander der Grofse* und feine Nachfolger bei der Eroberung des Landes beftrebt, religiöfe Einrichtungen und Gebräuche nicht anzufaffen, und wohl fträubten fich die ägyptifchen Künftler lange Zeit, der jüngeren griechifchen Kultur ihre alten, feftftehenden Traditionen zu opfern, und zwar mit einem folchen Erfolge, daß von einem Einfluß der ägyptifchen Bildhauerkunft auf die griechifche gefprochen werden kann und die Aegypter fomit in diefem Einfluß ihre Befieger wieder befiegten. An einer Stelle feiner Werke fagt *Diodor*, die Aegypter erhöhen Anspruch darauf, in ihrer Schule die namhaftesten der altgriechifchen Bildhauer erzogen zu haben, fo *Telekles* und *Theodoros*, die Söhne des *Rhoikos*, die für die Samier die Bildsäule des pythifchen Apollo angefertigt haben. Es ift mir aber nicht bekannt, ob es schon gelungen ift, diefen wirklichen Einfluß feftzufteilen. Jedenfalls aber läßt fich fagen, daß wenn auch Griechenland der gefamten morgenländifchen Welt feine Sprache und Litteratur, feine religiöfen und künftlerifchen Vorftellungen als die eines kraftvoll emporftrebenden jüngeren Volkes einer abfterbenden Kultur gegenüber aufzuzwingen vermochte, die Amalgamierung oder die Umwandlung fich in Aegypten doch nicht fo fchnell vollzog. Erft im Laufe längerer Zeit machte fich an den Tempeln der Ptolemäer- und der Römerzeit die Entartung bemerkbar, jene kraftlofe Vermifchung, welche nicht mehr zur Nachahmung reizte, fondern verurfachte, daß fich die künftlerifchen Kräfte der neuen Kultur zuwandten. Nunmehr tritt Aegypten ab von der Bühne der Kunft des Altertums; die ägyptifche Kultur beginnt zu erlöfchen. Indem wir fie in dem Meere neuer Einflüffe verfinken fehen, nehmen wir Abfchied von ihr als einer Kunft von einer unvergleichlichen und fpäter nicht wieder erreichten Gröfse der Auffaffung in der Gestaltung ihrer Denkmäler. Wer diefe Gröfse verfteht und im Sinne ihrer Zeit zu würdigen weiß, wird auch dem ägyptifchen Altertum die Wertschätzung nicht verfagen können, die in fo reichem Mafse, vielfach aber auch in einfeitiger Weife, dem griechifchen und römifchen Altertum zu teil geworden ift. Es lag auch Gröfse in dem, was die

<sup>12)</sup> Siehe ebendaf., S. 78 ff.

ägyptische Kultur that. Die Aegypter waren in der glücklichen Lage, Bauten und Denkmäler schaffen zu können, die lediglich den Zweck hatten, zu bestehen, zu erinnern; ihre Geschichtsbücher sind die kolossalen Tempelanlagen. Welches Volk hätte Aehnliches aufzuweisen? —

### 3. Kapitel.

#### Mesopotamien.

37.  
Allgemeines.

Gleichwie Aegypten ein Geschenk des Nil, so war das eine ähnliche Kultur aufweisende Tiefland Mesopotamien ein Naturgeschenk der beiden Flüsse Euphrat und Tigris. Würden wir mehr von dem Lande und seiner Kultur, als es thatsächlich der Fall ist, wäre das Gebiet in dem Maße erforscht wie Aegypten, so würden wir bei den nachgewiesenen engen Beziehungen der beiden Länder auch auf einen ähnlichen Kulturzustand, vielleicht nur unterschieden durch die Verschiedenheiten der Oertlichkeit, durch die natürlichen Daseinsbedingungen des Landes, treffen. Heute ist das Land kahl, verödet, unfruchtbar. Aber wer etwa im Altertum zum Standbilde des Königs *Nabuchodonosor* auf den Gipfel seines 80 oder 100<sup>m</sup> hohen Tempels des Bel oder Bal emporgestiegen wäre und seine Blicke hätte über das Land schweifen lassen können, der hätte wohl auf eine Landschaft hinausblicken können, welcher eine reiche Kultur ein blühendes, farbiges Aussehen gab. In diese Zeiten muß man sich zurückverfenken, wenn man ein annäherndes Bild des hohen Kunstbetriebes des Landes erhalten will. Wenn dieser Versuch hier in großen Zügen nur gewagt wird, so ist dabei von dem Unterschied zwischen Assyrien und Chaldäa, zwischen dem wechselweisen Emporkommen und Unterliegen von Babylon und Ninive abgesehen; denn vom armenischen Gebirge bis zum persischen Golf zeigten Glaube, Sprache und Kunst der in diesem Thal vereinigten Völker eine auffallende Aehnlichkeit, während die feineren Unterschiede nur für einen Forscher, der Einzelstudien unternimmt, in Frage kommen.

38.  
Kultur.

Die Größe der Anschauung, welche bei den ägyptischen Herrschern beobachtet werden konnte, sie zeichnet auch die Beherrscher des Thales der zwei Ströme aus. Ihre Unternehmungen zur Hebung der Kultur des Landes, zur Schaffung seiner politischen Größe sind nicht weniger großartig, wie die der Beherrscher des Nillandes, was diese zu ihrem Nachteil oft erfahren mußten. *Herodot* bewundert den königlichen Kanal (Nahar-Malcha), welchen *Hammurabi* anlegte und *Nabuchodonosor* unterhielt; der Obelisk *Salmanasar III.* in London berichtet auf seinen vier Seiten von 31 Feldzügen, welche dieser unerschrockene assyrische König als Sieger gegen die Nachbarvölker leitete. Die Unternehmungen dieses großen Königs haben dazu beigetragen, daß man die Assyrer in Emporkommen, Blüte und Untergang mit den Römern verglich. Wie es diese vielfach thaten, bauten auch sie den unterworfenen Völkern gegenüber ihre Autorität auf Gewalt und Schrecken auf, statt auf Hoffnung und ruhige Entwicklung. Dadurch unterschieden sie sich von den ägyptischen Herrschern, und wenn man *Nabuchodonosor* den *Ramses* von Chaldäa nannte, so geschah es nur, weil er neben seinen zahlreichen kriegerischen Unternehmungen noch Zeit fand, Kanäle zu graben, Paläste zu errichten, Tempel zu begründen. »*Le roi constructeur par excellence*« nennt ihn *Maspero* in seiner »*Histoire ancienne*«. Er machte Babylon zur